

Das Imperium des Tippu Tip



VON PASCAL BERNHARD

Foto: Frank G. and Frances Carpenter / Wikimedia Commons

Foto: Wikimedia Commons

Foto: L. Vivien de St Martin (David Rumsey Archives)

Während andere Golf-Monarchien heute Machtpolitik in Afrika betreiben, hält sich Oman zurück. Das war nicht immer so. Bevor die europäischen Kolonialmächte Afrika eroberten, war das Sultanat ins Herz des Kontinents vorgedrungen – und holte von dort Nelken, Elfenbein und Sklaven



Französische Afrikakarte von 1826. In der Mitte heißt es: »Dieser Teil Afrikas ist Europäern völlig unbekannt.«



Porträt des Tippu Tip im Museum in Stonetown

A

Als sich in Europa im Zuge der Industrialisierung eine wohlhabende Mittelklasse bildete, wurde Elfenbein zur Massenware. Sei es für Klavierflügel und künstliche Gebisse, oder weiterverarbeitet zu Billardkugeln, Besteck und Gehstöcke. Am Ende des 19. Jahrhunderts verbrauchte Deutschland jährlich 113 Tonnen Elfenbein – die globalen Industriestaaten zusammen 647 Tonnen, im Laufe von 50 Jahren verdreifachte sich der Export. Dabei stammte über die Hälfte des »weißen Goldes« aus Sansibar und der Elfenbeinküste. Doch wie fand das Elfenbein von Zentralafrika aus seinen Weg nach Europa?

Während das zentralafrikanische Inland von verschiedenen Stämmen bevölkert war, wurde die afrikanische Ostküste vom Sultanat Oman regiert. Das erlebte unter der Said-Dynastie und insbesondere unter der Herrschaft von Said Bin Sultan (regierte 1804-1856) seine größte Ausdehnung – selbst der nördliche Teil Madagaskars fiel unter sein Einflussgebiet. Die Straße von Hormus hatte bereits sein Vater Said Sultan Bin Ahmad (regierte 1792-1804) eingenommen. Kurzum: Das omanische Sultanat war ein Handelsimperium, auf dessen Verflechtungen die Nachfrage nach Elfenbein aufbauen konnte.

Wirtschaftliche Kooperation im Osten Afrikas war dabei nichts Neues, bekanntlich war Vasco da Gama bereits 1497 in Mosambik angekommen – und wurde dabei erstmal für einen Türken gehalten. Die Portugiesen konnten schon bald in mehreren ostafrikanischen Städten Kontoren und Faktoreien errichten – und sie sicherten sich das Handelsmonopol auf südafrikanisches Gold, das nach Indien abfloss.

Und trotzdem: Portugiesen – wie auch Franzosen oder Niederländer – waren lange nicht mehr als Nebendarsteller an den Küsten Afrikas. Schließlich waren es die Omanis selbst, die die Portugiesen noch im 17. Jahrhundert südlich von Mosambik zurückdrängten. Ganz anders das Vereinigte Königreich, das im 18. Jahrhundert im Wettlauf mit den Franzosen nicht nur die Vorherrschaft auf dem indischen Subkontinent gewann, sondern sich auch mehr und mehr im Persischen Golf als Hegemonialmacht behaupten konnte.

Auch die Zusammenarbeit mit den Briten hatte Tradition, erste Handelskontakte zwischen Omanis und der britischen Ostindien-Kompanie Handel sind ab 1642 nachweisbar. Die Kompanie wurde 1646 von den omanischen Regenten willkommen geheißen, gerade auch um einen Ausgleich zu den Portugiesen zu schaffen. Die Ostindien-Kompanie bekam mehrere Handelsprivilegien zugesprochen.

Spätestens mit der gewonnenen Schlacht von Srirangapatna in Südindien im Jahr 1792 hatten die Briten die Franzosen ins Abseits gestellt und ihre Hegemonie im Indischen Ozean errichten können. 1798 konnten sich die Briten einen ersten offiziellen Vertrag mit Oman sichern. Bald sollte sich aber herausstellen, dass das Vereinigte Königreich mit seinem Kronjuwel Britisch-Indien für das Sultanat Oman ebenso Chance wie Gefahr darstellte.

Doch auch landeinwärts mussten sich die omanischen Sultanate neuer Gefahren erwehren – allen voran jener des Wahhabismus, seit 1740 Glaubensdoktrin des ersten saudischen Staates. 1799 war es den Saud gelungen, den mächtigen Stamm der Qawasim auf dem Gebiet des heutigen Ras Al-Khaima zum Wahhabismus zu bekehren.

1800, ein Jahr vor der Plünderung der schiitischen Pilgerstätte Kerbela, stellte das saudische Emirat auch dem ibaditischen Oman ein Ultimatum, zum Wahhabismus zu konvertieren.

Der militärische Vorstoß, den der saudische Herrscher Abd Al-Aziz nach der – zu erwartenden – Ablehnung seitens der Omanis unternahm, konnte abgewehrt werden.

Oman hoffte im Kampf gegen Wahhabiten auf britische Unterstützung, berief sich dafür auf den Vertrag von 1798 – und fühlte sich von den Briten im Stich gelassen. Auch nachdem sich die Omanis an die Franzosen wandten, zeigten die Briten nicht viel mehr als ein Scheininteresse, gegen die religiösen Eiferer vorzugehen – hatten sie doch inzwischen selbst diplomatische Beziehungen zu den Saudis aufgebaut.

Die Wahhabiten wurden schließlich vom osmanischen Gouverneur Ägyptens, Muhammad Ali und dessen Sohn Ibrahim Pascha gestoppt, allerdings erst nach der Plünderung Medinas 1811. Sieben Jahre später, als Ibrahim Pascha die saudische Basis Diriya einnahm, fiel der erste saudische Staat zusammen. Abermals waren es aber die Briten, die gestärkt hervorgingen – 1820 hatte das Empire mit verschiedenen Scheichs und Stammesführern der Küstenregion einen Vertrag geschlossen. Der bildete das Fundament der britischen Vorherrschaft am Persischen Golf, die noch weit ins 20. Jahrhundert andauern sollte.

Die Herrschaft von Sultan Bin Ahmad läutete einen Wandel ein, und auch unter seinem Sohn Said bin Sultan sollte sich das omanische Sultanat drastisch verändern. 1804 gelangte er mit gerade mal 13 Jahren auf den



Stonetown, die einstige omanische Hauptstadt auf Sansibar mit dem sogenannten »House of Wonders«.

Thron, das Reich wurde bis 1806 erst von seinem Onkel und dann seiner älteren Schwester regiert. Schon als 11-Jähriger hatte der junge Prinz den Süden des omanischen Sultanats in Ostafrika besucht. Nun hielt er immer häufiger auf der Insel Sansibar Hof.

Auch in dieser Gegend musste die omanische Herrschaft noch gefestigt werden. Dem Sultanat widersetzten sich die Mazrui, eine Elite, mit omanisch-arabischen Wurzeln, die sich aber längst mit den lokalen Swahili vermischt und die omanische Herrschaft nicht weiter akzeptiert hatte. 1837 mussten die Mazrui ihre Hauptstadt Mombasa endgültig aufgeben. Nicht viel später verlegte Said Bin Sultan seine Hauptstadt von Maskat nach Sansibar selbst.

Am Ende seiner Herrschaft (1856) hatte sich das omanische Sultanat grundlegend verändert. Das lag vor allem am Elfenbeinhandel sowie dem Wandel der Sklaverei von einer gesellschaftlichen Institution hin zu einem Modell der Ausbeutung nach europäischem Vorbild.

Als Said Bin Sultan das ökonomische Potential erkannte, das hinter der Nachfrage nach Elfenbein steckte, versuchte er es voll auszuschöpfen. Er senkte die Verkaufssteuer auf Elfenbein und die omanischen Händler

Foto: dge

Foto: German Federal Archives / Hoffmann, Paul / Wikimedia Commons



Nyamwesi-Kämpfer, die zum Teil die Handelsrouten zur ostafrikanischen Küste bewachten.

drangen weiter Richtung Zentralafrika vor. Das war kein leichtes Unterfangen, denn die Transportwege mussten erst einmal gesichert werden. Die Dörfer auf der Strecke mussten zudem mehr Nahrung produzieren, um die Arbeiter versorgen zu können.

Somit bildete sich mit der Zeit ein Netzwerk zwischen omanischen Händlern an der Küste und afrikanischen Stämmen im Inland, wo Mangobäume und Reis angepflanzt wurden. Im Zentrum dieser neuen Handelswege lag Tabore, eine Stadt im heutigen Tansania. Die Stämme vor Ort, allen voran die Nyamwesi, überwachten die verdichteten Handelsrouten. Manchmal wurden omanische Händler sogar in die Familien eingeheiratet. Aus der Ehe zwischen Muhammad Bin Rajab Al-Murjebi und Karunde ging Hamed Ibn Muhammed Al-Murjebi (1837-1905) hervor. Der berühmte Karawanenführer, Elfenbein-Händler und Warlord ging als Tippu Tip in die Geschichtsbücher ein. Er selbst behauptete, der Ursprung seines Rufnamens gehe auf das Geräusch seiner Musketen zurück. Tippu Tip stieg bald zum reichsten Mann Sansibars auf. Zudem war er 1871 wohl Augenzeuge der fast legendenhaften Begegnung zwischen dem verschollen geglaubten Forscher David Livingstone und Henry Morton Stanley.

Güter wie Elfenbein, aber auch Kautschuk oder seltene Metalle wurden aus dem Kontinent exportiert – im Gegenzug erreichten aber auch Produkte des globalen Marktes Zentralafrika. So beispielsweise Kleider aus amerikanischer Baumwolle, die schnell zu einem Statussymbol wurden.

Das neue Netzwerk lebte vor allem von der Allianz zwischen den omanischen Händlern und ihren Vorgesetzten. Traditionell waren die Omanis Teil des Sklavenhandels im Indischen Ozean. Das Verfügen über Sklaven und Sklavinnen zielte aber nicht immer oder nicht vorwiegend auf die Ausbeutung der Produktionskraft der Versklavten ab. Im islamischen Raum war Sklaverei immer auch eine

Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, gerade wenn man als Offizier, Wache oder Adjutant einem Hausherrn unterstellt war. Ironischerweise verwandelte sich die Institution der Sklaverei in Oman aufgrund der britischen Initiative, die Sklaverei weltweit abschaffen zu wollen.

Der britische Admiral Fairfax Moresby forderte etwa in einem Schreiben den Sultan dazu auf, den Handel und Verschiffung von Sklaven zu stoppen. 1822 reiste er selbst nach Sansibar, um mit dem Sultan einen Vertrag zu vereinbaren – und kam mit einer Unterschrift des Sultans zurück.

Doch warum nur stimmte Sultan Bin Ahmad dem Stopp des Sklavenhandels zu? Tatsächlich war dem Herrscher wohl ein anderes Ergebnis des Austausches ein Dorn im Auge. Denn mit den Sklaven verbreitete sich auch das Christentum, das die Portugiesen schon im seit dem 15. und 16. Jahrhundert nach Süd- und Südostasien getragen hatten.

Anders als vielleicht von den Briten intendiert, wurde der Handel mit Sklaven nicht abgeschafft, sondern vielmehr verlagert. Das Sultanat Oman wiederum musste die Einkommensverluste kompensieren. Sklaven kamen deshalb nicht mehr wie einst aus dem Indien und Indonesien, sondern nun aus Zentralafrika selbst. Dank Investitionen indisch-britischer Händler hatte Sultan Bin Said mehrere Plantagen errichten lassen, auf denen vor allem Zucker und Gewürznelken angebaut wurden. So entwickelte sich rund um Sansibar eine intensive Plantagenkultur nach dem europäischen Vorbild.

Sansibar konnte sich als ökonomisches Zentrum auch länger halten, aber die Landwirtschaft, der Rohstoffhandel und die Plantagen gerieten in indisch-britische Abhängigkeit. Nach dem Tod Said Bin Sultans erlebte das omanische Imperium einen Niedergang. Grund dafür war ein Erbfolgestreit. Aus dem riesigen Küstenreich gingen das Sultanat Oman, mit der Hauptstadt Maskat sowie das Sultanat Sansibar an der afrikanischen Küste hervor.